

Bergarbeiter-Zeitung

Organ des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands

Abonnementpreis monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1,50 Mk.; durch die Post bezogen monatlich 1,50 Mk., vierteljährlich 4,50 Mk. — Post- und Veranlagungsbeiträge kosten pro Seite 25 Pf. — Geschäftsbesitzer werden nicht angenommen.



Verantwortlich für die Redaktion: Theodor Wagner; Druck: G. Handmann & Co.; Verlag: Verband der Bergarbeiter Deutschlands, sämtlich in Bochum, Bliesenerstraße 39—42. Telefon-Nr. 98 u. 99. Telegr.-Adr.: Mittelband Bochum.

Deutschlands begünstigte Montanindustrie.

Im „eisernen Zeitalter“ ist die ausreichende Deckung des Eisenbedarfs eine Angelegenheit von entscheidender Wichtigkeit. Darum durchforschen Industrieländer weite Landesstrecken selbst in fernem Ueberseegebieten nach verhüttbaren Erzen und schon manche kriegsdrohende Situation (wir erinnern an die Marokkofrise) entstand, weil die Erzländer die Interessen anderer Nationen oder Völker verletzt haben sollten oder wirklich verletzen. Das Großbritanniens mit den schwächsten inländischen Erzvorräten ist an und für sich am ungünstigsten für den Wettbewerb auf dem Weltmarkt gestellt, wenn es nicht etwa durch eine vorteilhafte geographische Lage oder einen anderen Umstand den Nachteil der mangelnden Erzversorgung aus inländischen Gruben wettmachen kann. Beispielsweise hat Belgien eine sehr geringe heimische Eisenerzförderung (1913 nur zwischen 150- bis 160 000 Tonnen), vermag aber doch durch eine sehr bequeme Eisenerzeinfuhr aus dem benachbarten Luxemburg-Lothringen und verhältnismäßig billige Zufuhren per Schiff aus Spanien, Schweden, Norwegen, Südrussland eine Jahresproduktion von über 2 800 000 (1913: 2 856 000) Tonnen Hoheisen zu erzeugen. Die belgische Eisen- und Stahlproduktion ist höher wie die Oesterreich-Ungarns (1913 ca. 2 311 000 Tonnen), obgleich letzteres eine inländische Eisenerzförderung von letztjährig über 5 Millionen Tonnen aufweist. Schweden und Spanien besitzen einen außerordentlich reichen Eisenerzvorrat, können ihn aber wegen Kohlenmangel bei weitem nicht im eigenen Lande verhütten, führen deshalb den größten Teil der Erzförderung den Kohlenreichen, aber erzbedürftigen Industrieländern zu, in erster Linie Großbritannien, Deutschland und Belgien. Rußland hat überaus reiche Erzlager, besitzt auch bedeutende Kohlenablagerungen, und wäre darum bei umfassender Erzangriffnahme der Hoheisergewinnung und -Verarbeitung am ehesten von den europäischen Staaten imstande, sich eine vom Auslande unabhängige große Eisen- und Stahlerzeugung zu schaffen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika können den Hoheisernachfrage für ihre außerordentlich rasch ausgebeutete Eisen- und Stahlindustrie im eigenen Lande decken.

Eine englische Fachschrift hat unlängst die Abtrennung der westdeutschen Kohlen- und Erzbergbaudistrikte vom deutschen Reich als „notwendige“ Kriegsfolge hingestellt. Das würde allerdings dem Wunsche des britischen Industriekapitalismus entsprechen. Als Antwort auf diese phantastische Vorkriegsphantasie stellte ein deutsches Industrieblatt die Feststellung der ostfranzösischen und belgischen Industriebezirke deutlicher als in Aussicht. Das war überflüssig, Deutschlands Eisen- und Stahlindustrie, auf deren Lähmung es der britische Konkurrent vornehmlich abgesehen hat, bedarf keiner „Landkartenveränderung“ nach Westen hin; sie kann aber auch keine territoriale Einschränkung ertragen. Diese Industrie beruht auf einer natürlichen Basis günstiger Hoheiserverföhrung und wird keinen Frieden, der unseren Außenhandel, sei es wie immer, schädigt, ernstlich wünschen. Dieser wünschenswerte Friede muß eben so rasch wie nur möglich den internationalen Warenaustausch wieder herstellen und über den früheren Zustand hinaus erleichtern! Das liegt durchaus im Interesse der westeuropäischen Industrie- und Handelsstaaten einschließlich Deutschlands, dem nicht vom Westen, sondern vom Osten die größte Gefahr droht.

Wir besitzen in Deutschland sehr viel größere, namentlich für die Verhüttungsindustrie vorzüglich geeignete (verkoftbare) Kohlenvorräte, als alle unsere industriellen Konkurrenten. Unsere Kohlen- und Hoheiserverföhrung geht schon weit über unseren Eigenbedarf hinaus; wir führen steigende Mengen aus; übrigens keineswegs stets zu allgemeinem Nutzen der deutschen Volkswirtschaft, wie die bekannten Klagen der heimischen Kohlen- und Hoheiserverbraucher beweisen.

Aber auch in der Eisenerzversorgung sind wir weit günstiger gestellt, als unsere wichtigsten europäischen Konkurrenten: Großbritannien und Belgien. Frankreich hat wohl reiche Erzlager, kann aber die Förderung nur mit Hilfe ausländischer Hoheisen- bzw. Hoheisereinfuhr (hauptsächlich deutscher) und dann immer nur teilweise im Inlande verhütten. Großbritanniens Eisenerzförderung an Eisenerzen ist seit Jahrzehnten der Menge nach stabil geblieben, dem Eisengehalt nach so gesunken, daß jetzt schon über 40 Prozent der benötigten Erze eingeführt werden müssen; 1890 waren es nur etwa 24 Prozent. Bei einer inländischen Eisenerzförderung von 16,2 Millionen Tonnen mußte Großbritannien 1913 über 7,44 Millionen Tonnen Eisenerze vom Auslande einführen, um nur 10,64 Millionen Tonnen Hoheisen erzeugen zu können. Schon 1906 betrug die Erzeugung über 10 Millionen Tonnen, also ist die britische Eisenindustrie, einst weltbeherrschend, seit Jahren nicht vorwärts gekommen. Belgien muß, wie gesagt, schon längst den weitaus größten Teil seines Eisenerzverbrauchs vom Auslande beziehen.

Sehr viel günstiger ist die deutsche Eisen- und Stahlindustrie hinsichtlich ihrer Erzbedarfsdeckung gestellt. Zunächst ist einmal die inländische Förderung kolossal gestiegen; von 9,1 im Jahre 1885 auf etwa 35 Millionen Tonnen in 1913. Wir bezogen

letzjährig dazu 14 Mill. Tonnen vom Auslande, führten gleichzeitig aber bald 8 Millionen Tonnen an das Ausland ab. Von dem Eigenverbrauch von rund 46 Millionen Tonnen konnten wir über 70 Prozent im Inlande (deutsches Hoheisergebiet, wozu bekanntlich auch Luxemburg gehört) gewinnen, ein verhältnismäßig sehr günstiger Zustand. Unsere Erzausfuhr geht überwiegend nach Belgien und Frankreich, wogegen wir aus dem letztgenannten Lande 1913 über 3,8 Millionen Tonnen Eisenerze bezogen. Es handelt sich hier um einen engeren Grenzgebietshandel, wobei Deutschland dank seiner besten Hoheiserverföhrung (für die Verhüttung der Erze) am meisten profitiert. An den sehr reichen Minettegruben in Französisch-Lothringen sind deutsche Firmen mit erheblichen Quoten beteiligt; so Deutsch-Luxemburg, Gelsenkirchen, Thyssen, Bösch, Rhönitz-Hörde, Nöckling-Stumm, Wurbach usw. Die ostfranzösischen Erzgruben sind mit ihrer ungemein stark steigenden Förderung (1904: 5,8. 1913: 19,4 Millionen Tonnen) vorwiegend auf den Absatz nach Deutschland angewiesen.

Unseren Bedarf an (phosphorreichen) Minetteerzen können wir demnach schon ohne Schwierigkeiten decken. Dabei muß beachtet werden, daß Deutschland keine Hoheiserverföhrung in einer für europäische Verhältnisse beispiellosen Weise steigerte. Die Hoheisenproduktion betrug in

	1885	1913
Deutschland (Hoheisergebiet)	8 687 000 To.	19 309 000 To.
Großbritannien	7 584 000 To.	10 647 000 To.

Weit haben wir das Mutterland der großkapitalistischen Eisenindustrie, Großbritannien, überholt und lassen es dank unserer günstigeren Hoheiserverföhrung und unserer hervorragenden Technik voraussichtlich immer weiter hinter uns zurück. Die deutsch-lothringischen Erzgruben können übrigens ihre Förderung noch erheblich erhöhen; Klagen doch manche Besitzer zeitweilig sogar über mangelnden Absatz. Was wir außerdem an hochwertigen und Spezialerzen zur Herstellung besonderer Qualitätsware unbedingt bedürfen, das können wir gar nicht aus Frankreich, Belgien oder Großbritannien, sondern müssen wir, soweit das Inland versagt, vorwiegend aus Schweden und Spanien beziehen.

Unsere Sorge gehört demnach nicht der Bedarfsdeckung an Rohmaterialien für die Eisen- und Stahlindustrie, sondern wir müssen uns fragen, wie wir den steigenden Ueberschuß an Fabrikaten unterbringen. Die Fabrikation an Eisen- und Stahlwaren geht längst weit über unseren Eigenbedarf hinaus. Pro Kopf der Bevölkerung betrug im deutschen Hoheisergebiet (deutsches Reich und Luxemburg) in Kilogramm:

	1861/64	1900	1913
die Eisenproduktion	21,80	151,40	287,90
der Eisenverbrauch	25,20	131,10	164,50

In Jahren schlechter Konjunktur ist unser Produktionsüberschuß noch größer als eben angegeben. Aus einem Eisenwerk ist Deutschland zum erstenmal Eisenerzportland geworden. Wir brauchen mehr Abnehmer unserer Eisen- und Stahlfabrikate, oder die Industrie muß ihre Fabrikation bedeutend einschränken. Mehr Abnehmer unserer Industrieerzeugnisse müssen wir in der weiten Welt gewinnen, was selbstredend nicht durch Waffengewalt, sondern nur durch überlegere technische und kaufmännische Tüchtigkeit geschehen kann. An Rohstoffen, Kohle und Eisenerze, haben wir so wenig Mangel, daß selbst in Jahren sehr guter Inlandskonjunktur eine bedeutende Halb- und Fertigfabrikatausfuhr stattfindet. Wenn wir durch eine „westeuropäische Landkartenänderung“ neue Kohlen- und Erzdistrikte gewinnen, unsere Industrie käme dadurch nicht aus der Schwierigkeit mangelnder Absatzgebiete für ihre Fabrikatüberflus heraus, sondern die Schwierigkeit, der jetzt schon durch billige Auslandspreise und Ausfuhrvergütungen abgeholfen werden soll (übrigens untaugliche Mittel), würde noch größer! Daß außerdem ein Land mit weit überwiegend industriell und im Handel tätiger Bevölkerung im Falle kriegerischer Verwickelungen über daran ist, als ein Land mit stärke Landwirtschaflicher Produktion, dürfte der jetzige Krieg auch dem begeistertsten Anhänger des Industrialismus begreiflich gemacht haben. Gestekt der Fall, Deutschland verfügte jetzt schon über eine so geringe landwirtschaftliche Eigenproduktion wie Großbritannien, dann wäre unsere Ausfuhrleistung das Werk von ein paar Monaten. Wir reden selbstverständlich nicht eines staatspolitisch verhängnisvollen Horroriums — das sich heute, wie die stark gestiegenen Lebensmittelpreise lehren, wenig patriotisch zeigt — das Wort. Aber der maßlos ausgebreitete Industrialismus kann auch nicht unser Ideal sein.

Deutschlands Montanindustrie befindet sich also gegenüber ihren wichtigsten europäischen Konkurrenten in einer günstigen Situation. Wir müssen uns eben darum gegen einen industriellen Ausdehnungsdrang wenden, der uns abhängig von Faktoren macht, deren Beherrschung uns aus natürlichen Gründen nie gelingen wird.

zu schwer und der Lohn zu gering. Auch mit den Arbeitern aus den Ziegeleibezirken der Odniederung habe man schlimme Erfahrungen sammeln müssen.

Es wird dann in der Begründung noch fortgesetzt, daß man bei Einstellung von Arbeitern aus anderen Industrien aus alter Erfahrung diese nur zu leichten Arbeiten heranziehe, es zeige sich aber immer wieder, daß diesen Leuten die Gruben- und Abraumarbeit zu schwer sei. Hauptächlich passe ihnen diese Arbeit nicht wegen des im Braunkohlenbergbau überall vorhandenen Schmutzes. Aus dem Baugewerbe hätten sich einige Arbeiter gemeldet und wären für den Grubenbetrieb angenommen worden. Es seien das meist ältere und schwache Leute gewesen, die, wie man beobachtet habe, Trinker waren und öfters schliefen.

Es wird dann in der Eingabe des genannten Vereins noch ausdrücklich und allgemein bekräftigt, daß die Schwierigkeit der Arbeiterbeschaffung für den Braunkohlenbergbau darin liege, daß es sich bei den Kohlegewinnungsarbeiten im Tagebau und bei den Abraumarbeiten um eine schwere Handarbeit handelt, die bei jeder Witterung im Freien verrichtet werden muß. Deshalb seien zahlreiche Ausländer, größtenteils solche österreichisch-ungarischer Nationalität, namentlich Polnen, beschäftigt gewesen, welche infolge der Mobilmachung in ihre Heimat zogen. Aus all diesen Gründen werden russisch-polnische Gefangene für diese Arbeiten verlangt. Das bisherige Verbot, solche in der Industrie zu beschäftigen, soll deshalb für die Dauer des Krieges aufgehoben werden. Schließlich wird in der Eingabe auch noch darauf hingewiesen, daß die aus militärischen Gründen etwa notwendige Ueberwachung der aus den Gefangenenerlagern stammenden Leute sich ohne Schwierigkeit auf den Werken durchführen lasse, denn es seien Kantinen vorhanden, in denen die Ausländer geschlossen untergebracht und beaufsichtigt werden könnten.

Wir bitten Ew. Erzellenz dringend, dieser Eingabe des Deutschen Braunkohlen-Industrie-Vereins nicht Folge zu leisten. Und falls bis jetzt Genehmigung zur Beschäftigung solcher russischen Gefangenen erteilt worden sein sollte, diese wieder zurückzuziehen. (Es geht uns jedoch die Mitteilung aus dem Senftenberger Braunkohlenrevier zu, daß auf Grube Vertha in Rammo bereits 25 gefangene gehaltene Russen zur Arbeit eingestellt seien und als Lohn täglich für 1,80 Mk. Waren aus der Kantine entnehmen könnten; etwas Geld bekämen die Leute auch.)

Die deutsche Braunkohlenindustrie hat in dem letzten Jahrzehnt einen ungeahnten Aufschwung genommen. Die meisten Braunkohlenwerke erzielen sehr gute Ueberschüsse. Dividenden von 10 bis 12 Prozent und höher sind fast die Regel. Auch die Niederlausitzer Braunkohlenwerke, zu welchen die Grube Vertha gehört, erzielen in den letzten drei Jahren Dividenden in Höhe von 12 und 14 Prozent. Der Reingewinn in den letzten drei Jahren betrug 1 878 000 Mk., 2 184 000 Mk. und 2 302 000 Mk. Die Belegschaft von 2500 Mann erarbeitete im letzten Jahre dem Werke einen Reingewinn von 920,80 Mk. pro Mann. Die Kantine der Verthawerke und Aufsichtsratsmitglieder betrug in den letzten drei Jahren 155 200 Mk., 198 000 Mk. und 158 400 Mk. Jeder Arbeiter trug also jährlich 60,33, 63,62 und 79,02 Mk. zu der gezahlten Kantine bei. Wir sind der Meinung, solche Werke könnten bedeutend bessere Löhne zahlen. Sie würden dann auch Arbeiter genug bekommen. Dabei ist das genannte Werk etwa nicht eines derjenigen, welche die höchsten Dividenden zahlen. O nein! Andere Werke erzielen wahre Riesengewinne. So zahlte das im selben Revier liegende Werk Eintracht in Neu-Weitzow in den letzten drei Jahren eine Dividende von je 27 Prozent. In der Grube Ziff zahlte in denselben Jahren 24, 24 und 26 Prozent. Die Braunkohlenwerke Auguste und Louise bei Witterfeld erzielten bisher meist 18, 20 und 22 Prozent Dividende. Die Braunschweiger Braunkohlenwerke erzielten in den letzten beiden Jahren 12 und 14 Prozent Dividende. Das Braunkohlenwerk Karoline bei Dörfleben zahlte mehrere Jahre sogar 30 Prozent Dividende. Die Prehliner Braunkohlenwerke bei Meuselwitz zahlten 1911 und 1912 je 15 Prozent Dividende, die Grube Ernst bei Meuselwitz zahlte 1911 23½, 1912 25 Prozent Dividende und Vereinsglück bei Meuselwitz im Jahre 1912 eine Dividende von 55 Prozent, für die Vorzugsaktien sogar 60 Prozent. Wir könnten diese Liste noch fortsetzen, glauben aber, damit schon den Beweis erbracht zu haben, daß die Herren der Braunkohlenindustrie viel höhere Löhne zahlen könnten, wenn sie nur wollten.

Freilich, mit den Löhnen sieht es trotz längerer Arbeitszeit tieftraurig aus. Die in der Eingabe genannten Kalibergwerke, soweit sie im Oberbergamtsbezirk Halle liegen, zahlten im Jahre 1913 laut amtlicher Lohnstatistik einen Durchschnittslohn von nur 4,21 Mk., im Oberbergamtsbezirk Clausthal 4,36 Mk. pro Schicht. Gingen die Braunkohlenindustrie des Oberbergamtsbezirks Halle zahlte 1913 einen Durchschnittslohn von 3,77 Mk., im 1. Quartal 1914 nur 3,72 Mk. Für Nebenarbeiten für Nichtbergleute werden oft nur 25 bis 32 Pfennig Stundenlohn gezahlt, selten mehr. Und das ist nach den eigenen Angaben des petitionierenden Braunkohlen-Industrie-Vereins meist „eine schwere Handarbeit, die bei jeder Witterung und bei großem Schmutz ausgeübt werden muß.“ Wer weiß, was bei solcher Arbeit an Kleidung und namentlich an Schuhwerk kaputt geht, der wird die Löhne mit uns als viel zu gering bezeichnen, für die ein Kulturmann nicht arbeiten und ein. Familie unmöglich ernähren kann. Wenn diese Arbeiter selbst die Ziegeleiarbeiter der Odniederung und die an Wind, Wetter und Schmutz gewöhnten Bauhilfsarbeiter für den Lohn nicht leisten können, so sagt das garabeh genug. Mit diesen ihren eigenen Angaben schlagen sich die Werkbesitzer wirklich selbst ins Gesicht. Noch mehr aber damit, daß sie selbst angeben, „nur kräftige Leute, die an die Arbeit im Freien gewöhnt sind“, eigneten sich zu dieser Arbeit. Ist denn das ein Lohn für „kräftige Leute“ für „schwere schmutzige Handarbeit“? So weit ist es also mit der deutschen Braunkohlenindustrie schon gekommen, daß sie bei solch schwerer Arbeit so erbärmliche Löhne zahlt, daß nur noch die rückständigsten Arbeiter Europas aushalten? Und da soll das hohe Ministerium Hilfe leisten, ja es sollen jetzt Gefangene schaffen helfen, damit

Gegen die Beschäftigung Kriegsgefangener im Bergbau.

Der Vorstand unseres Verbandes richtete an das Ministerium des Innern folgende Eingabe:

Bochum, den 12. November 1914.

Nach Mitteilung in Nummer 30 der „Braunkohle“ vom 23. Oktober 1914 hat der Deutsche Braunkohlen-Industrie-Verein in Halle a. S. an das hohe Ministerium des Innern eine Eingabe gerichtet. In dieser wird das hohe Ministerium gebeten, dahin zu wirken, daß für die Dauer des Krieges das Verbot der Beschäftigung russisch-polnischer Arbeiter in der Industrie für die betreffenden Provinzen aufgehoben wird. Es handelt sich hierbei um die russischen Arbeiter

im wehrpflichtigen Alter von 17 bis 45 Jahren, welche als Kriegsgefangene behandelt werden.

Diese Forderung wird damit begründet, daß der Versuch der Braunkohlenwerke, von den stillgelegten Kalibergwerken und aus den Reichen der unbeschäftigten Arbeiter anderer Industriezweige ausreichenden Ersatz zur Ausfüllung der in den Belegstellen entstandenen Lücken zu beschaffen, vollständig gescheitert sei. Es hätten sich trotz aller Bekanntmachung überhaupt nicht viel Arbeiter zur Arbeit in Braunkohlenwerken gemeldet. Begründend wird dann folgendes ausgeführt:

Die Heranziehung der Arbeiter der zum Teil stillgelegten Kalibergwerke sei deshalb nicht möglich, weil die im Braunkohlenbergbau übliche Arbeitszeit länger und die Löhne relativ niedriger seien. Die meisten anderen Arbeiter, welche sich meldeten, hätten nach wenigen Tagen die Arbeit wieder aufgegeben mit der Angabe, die Arbeit sei ihnen

die Herren nicht „untergehen“ mit ihrer blühenden Industrie! Und das verlangen diese Herren zu einer Zeit, wo Millionen unserer Brüder im Felde sich opfern, wo Hunderttausende deutscher Arbeiter noch brotlos sind und dem Winter, namentlich bei der jetzigen Teuerung, mit banger Sorge entgegensehen! Man sollte das wirklich nicht für möglich halten!

Aber noch eines darf nicht unerwähnt bleiben. Der Braunkohlen-Industrie-Verein klagt in seiner Eingabe über großen Arbeitermangel. In den Braunkohlenrevieren gibt es aber heute noch eine Anzahl gutgeleiteter wirklicher Bergarbeiter, welche trotzdem keine Arbeit erhalten, von den Werkverwaltungen schändlich abgewiesen werden. Diese haben nämlich ein „großes Verbrechen“ begangen. Sie haben sich, wie ja auch die Herren Werkbesitzer und Beamten, organisiert und haben in der Gewerkschaftsorganisation Vertrauensämter bekleidet. Dieses „Verbrechen“ wird diesen armen Arbeitern auch jetzt während der schrecklichen Kriegszeit nicht verziehen. Sie sind zurückgewickelt worden, sie bleiben auch jetzt ausgesperrt! Das ist der „Burgfrieden“ solcher Herren!

Unser Bezirksleiter Josef Briewig in Lhainm bei Senftenberg hat am 22. Oktober d. J. eine Eingabe an den kommandierenden General, Sr. Excellenz Generaloberst v. Kessel-Berlin, gerichtet. In derselben beschwerte Briewig sich über die Arbeiterperre und die jetzt vorgenommenen Lohnkürzungen. Eine Änderung ist bis jetzt noch nicht erfolgt. In der Beschwerde Briewigs werden eine Reihe von Lausitzer Werken angeführt, welche die Löhne seit Ausbruch des Krieges ziemlich stark gekürzt haben. Und dann jammern diese Werke, welche organisierte Arbeiter ausschperren und Löhne kürzen, über Arbeitermangel!

Wir hoffen aus diesen Gründen keine Fehlbilte zu tun, wenn wir das hohe Ministerium ebenso höflich als dringend ersuchen, das Gesetz des Braunkohlen-Industrie-Vereins abzulehnen und eine inwärtigen eventuell schon erfolgte Genehmigung wieder rückgängig zu machen.

Es zeichnet ergebenst!
Verband der Bergarbeiter Deutschlands.
S. A.: G. Sachs.

Volkswirtschaftliche Rundschau.

Die falsche britische Rechnung.

Die britischen Kriegstreiber hoffen, den deutschen Handel zu vernichten und selbst als lachende Erben einzufeiern. Bis hier hat sich aber herausgestellt, daß die Kriegstreiber sich ins eigene Fleisch geschnitten haben. Der britische Außenhandel hat neulich schon schwere Verluste erlitten. Nach der in diesen Tagen bekannt gewordenen Statistik des englischen Außenhandels sind auch im Oktober im Vergleich mit der Parallellzeit des Vorjahres sehr wesentliche Rückschläge im Import und Export zu verzeichnen. Für die ersten drei Kriegsmontate läßt sich folgende Uebersicht geben:

Einfuhr (in 1000 Pfd. Sterl.)	Ausfuhr (in 1000 Pfd. Sterl.)			
	1914	1913	Änderung	
August	42 382	55 975	13 613	
September	45 425	61 358	15 931	
Oktober	51 550	71 729	20 170	
		1914	1913	Änderung
	24 211	44 110	19 899	
	26 674	42 425	15 751	
	28 601	46 621	18 020	

Danach hat die Einfuhr innerhalb von drei Monaten um 49 714 000 Pfund Sterling, die Ausfuhr um 53 670 000 Pfund Sterling abgenommen. Ein Pfund Sterling ist gleich 20 Mark. Danach ist der Wert der Einfuhr und Ausfuhr Großbritannien in den ersten drei Kriegsmontaten bereits um weit über 2000 Millionen Mark zurückgegangen! Wenn dieser Verlust die Kriegstreiber allein persönlich kräfte, würden wir uns freuen. Leider wird die größte Kriegslast auf die breite Masse des Volkes abgewälzt werden, die den Krieg nicht wollte. Glücklicherweise lassen sich auch im Ausland sachkundige Stimmen vernahmen, die die glatte Unmöglichkeit, Deutschlands Weltmarkt um den Weltmarkt „auszuschalten“, ungeschickt nachweisen. In der amerikanischen Fachzeitschrift „Engineering News“ wird geschrieben: „Es darf ausgesprochen werden, daß es kein anderes Volk auf der Welt gibt, dessen physische Absperrung vom Verkehr wirtschaftlich so schwer liberal empfunden würde, als die Absperrung Deutschlands. Es ziemt sich, das hier besonders auszusprechen, weil Deutschland mehr als irgend ein anderes Volk seine bedeutende industrielle Stellung nicht seinen reichen natürlichen Eisenerzquellen oder seiner günstigen geographischen Lage zu verdanken hat, sondern in erster Linie dem Wissen und Können und dem Scharfsinn, mit dem das Volk die neuzeitlichen technischen Aufgaben bearbeitet hat. Wir Ingenieure und Chemiker wissen seit langem, daß die Deutschen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Technik führend sind. Die Ereignisse der letzten Wochen aber haben dies auch dem großen Publikum vor Augen geführt. Wenige sind sich bis dahin bewußt geworden, bis zu welcher Ausdehnung die ganze Welt in der Lieferung einer großen Menge von Waren und Erzeugnissen abhängig ist von deutschen Männern der Wissenschaft, von Chemikern, Ingenieuren und Fabrikanten. Amerikanische und englische Industrielle, die sich zunächst zu der Gelegenheit beglückwünschten, für ihren auswärtigen Handel die Märkte zu erobern, die für deutsche Erzeugnisse zunächst durch den Krieg verschlossen waren, mußten nun zu oft merken, daß diese ihre Maßnahmen gerade dadurch gehindert waren, daß sie selbst gewisse deutsche Erzeugnisse nicht mehr in ausreichender Menge erhalten konnten. Es sei nur darauf hingewiesen, wie die Stahlfabrikanten ernstlich durch die Frage beunruhigt worden sind, wie sie ihren Bedarf an Ferronickel jetzt decken sollten. Düngersfabrikanten mußten mit der Möglichkeit rechnen, ihre Werke zu schließen, da sie die deutsche Pottasche nicht erhalten konnten. In der Textilindustrie mußte man plötzlich mit der Tatsache rechnen, daß wenn es gelingen sollte, deutsche Fäden durch Kriegsschiffe zu sperren, auch die Zufuhr von Farben und Farbstoffen auf das ernsteste gefährdet sei. In dem Handel mit Chemikalien und Drogen stiegen die Preise auf das Doppelte und Dreifache, sobald man erkennen mußte, daß bei Ausbleiben weiterer Zufuhr aus Deutschland die Welt überübergend ohne gewisse chemische Erzeugnisse würde auskommen müssen, die in der pharmazeutischen sowohl als in der chemischen Industrie geradezu unentbehrlich sind. Diese Liste ließe sich noch wesentlich vervollständigen. In der Tat konnten wir nur wenige der wichtigsten Industrieerzeugnisse aufzählen, in denen Deutschland eine solche herrschende Stellung einnimmt, daß die gesamte übrige Welt hierin von Deutschland abhängig ist.“

Aus den Berggewerbegerichten.

Das System der Ueberweisungsscheine vor dem Berggewerbegericht.

Am 13. November d. J. fand vor dem Berggewerbegericht Deuthen, Spruchkammer VI (Nord-Mark), eine interessante Verhandlung an, die dem im obersteifischen Bergrevier eingeführten System der Ueberweisungsscheine galt. Kläger war das Mitglied unseres Verbandes Hr. Sch. aus Wilmow, der durch den Kameraden Döfler vertreten wurde, und Beklagte die Aktiengesellschaft Hohndorferwerke, Betriebsabteilung Conf. Georggrube zu Eichenau. Der Sachverhalt ist folgender:

Sch. wurde am 11. September infolge Differenzen vom Obersteiger Stübelyn gekündigt und erhielt am 30. September seine Entlassung ausgehändigt. Er wollte dann auf der Oheimgrube in Arbeit treten und man war auch bereit, ihn anzulegen, aber er sollte zuerst einen Ueberweisungsschein von der Georggrube bringen, aus welchem hervorgeht, daß diese gegen seine Anlegung nichts einzuwenden habe. Einen solchen Schein auszufertigen weigerte sich die Verwaltung der Georggrube. Sch. ging nun nach der Eiminergrube, Ferdinandgrube und dem Carmersthal und fragte nach Arbeit. Ueberall mußte er dasselbe hören: Anlegen wollte man ihn recht gerne, aber ohne einen Ueberweisungsschein von der Georggrube konnte das nicht geschehen. Daraufhin ist Sch. täglich von 1. bis 6. Oktober zur Georggrube gegangen und hat um die Ausbändigung eines Ueberweisungsscheines angehalten. Alles Bitten konnte die Verwaltung nicht annehmen, sie blieb hartnäckig bei ihrem Grundsatze, diesen nicht auszubändigen.

Gegen Ende Oktober nahm nun Sch. die Hilfe unserer Rattowitzer Bezirksleitung in Anspruch. Sogleich wurde dem Berg- und Hüttenmännischen Verein eine Beschwerde unterbreitet. Am 2. November wurde dann Sch. noch einmal auf der Georggrube vorstellig und suchte um einen Ueberweisungsschein, der erneut verweigert wurde. Inzwischen war beim Berggewerbegericht eine Schadenersatzklage anhängig gemacht worden.

Die Verhandlung fand am 18. November statt, war recht interessant und lebhaft und dauerte drei Stunden. Vertreter der Beklagten war Herr Berginspektor Oberst. Dieser bezweigte auf eine vom Vorsitzenden des Gerichts gestellte Frage, ob ihm vom Sch. in der Ueberweisungsscheine etwas bekannt sei, die Antwort! Dieses Schweigen war recht vielfach. Nach einigen Äußerungen meinte er, daß es vorkommen könnte, daß solche Arbeiter, die man nicht anlegen wollte, gesagt werde, sie müßten einen Ueberweisungsschein haben. Galt war die Rede aus dem Saal, aber sie mußte ganz heraus. In dem „Wartesaal“ des Berggewerbegerichts der Spruchkammer Nord-Mark, der sich auf der Treppe von der ersten zur zweiten Etage befindet und die Treppentritten die einzige Sitzgelegenheit bieten, stand Herr Obersteiger Stübelyn, der dem Kläger wiederholt den Ausweisungsschein verweigert hatte, um als Zeuge in einer anderen Sache vernommen zu werden. Kamerad Döfler beantragte als Vertreter des Klägers die eidlische Vernehmung dieses Herrn. Das Gericht gab dem Antrag statt und ganz unerwartet wurde Herr Stübelyn als Zeuge aufgerufen. Nach einigen unwesentlichen Bemerkungen über die Gründe, die ihn veranlaßt haben sollten, Sch. zu kündigen, gab er zu, einen Ausweisungsschein nach der Oheimgrube verweigert zu haben. Der Vertreter des Klägers erklärte, daß es möglich sein könnte, daß Sch. zuerst einen Ueberweisungsschein nach der Oheimgrube gefordert habe, weil er doch das System nicht kannte, und die Oheimgrube als erste, wo er um Arbeit nachgefragt hatte, einen Ueberweisungsschein forderte. Nachdem der Verhandlungsleiter, Herr Berginspektor M. d. B., dem Zeugen noch einmal eingeschärft hatte, daß er unter dem Eid die reine Wahrheit zu sagen habe, wurde ihm die Frage gestellt, was er überhaupt von dem System der Ueberweisungsscheine wisse. Herr Obersteiger Stübelyn sagte nun förmlich:

„Vom Berg- und Hüttenmännischen Verein ist infolge Vereinbarung eine Anweisung genommen, daß Arbeiter, die von einem Verein einverleibt sind, ohne Ueberweisungsschein nicht auf einem anderen Werk angelegt werden dürfen! Das Ueberweisungsscheinsystem ist allgemein!“

Damit war Klarheit geschaffen. Jetzt wühlte auch Herr Berginspektor Mönkeberg, der es bis dahin nicht recht glauben wollte, daß das System allgemein eingeführt ist. Mit Recht sagte er:

„Wenn die Ueberweisungsscheine allgemein gültig sind und sie werden dann den Arbeitern verweigert, dann ist das eine Aussperrung!“

Auf die Frage, seit wann das System der Ueberweisungsscheine bestünde, sagte Obersteiger Stübelyn, daß aus dem Datum des Schreibens hervorgehe, daß die Anweisung in der ersten Mobilmachungswoche ergangen sei! Er habe aber erst, vielleicht sechs Wochen später, ganz zufällig davon Kenntnis erhalten (!). Das letztere schien dem Verhandlungsleiter sehr unglücklich, denn er meinte, wenn eine solche Anweisung in der ersten Woche des August ergangen sei, dann hätten auch sämtliche Beamten auf den Gruben, namentlich aber ein Obersteiger, in derselben Woche davon erfahren. So viel Geschäftskennntnis habe er auch und der Zeuge Stübelyn habe sich mit seinen Angaben von zufälliger Kenntnisnahme nur lächerlich gemacht.

Damit war die Beweisaufnahme geschlossen. Verschiedene Nebenstände, die nach Aussage des Obersteigers die Veranlassung zur Kündigung des Sch. gegeben haben sollten, ließen es dem Kameraden Döfler ratlos erscheinen, auf einen annehmbaren Vergleich einzugehen. Die Grubenverwaltung verpflichtete sich, den notwendigen Ueberweisungsschein sofort auszustellen und für die sechs Wochen Arbeitslosigkeit 100 Mark als Schadenersatz an den Kläger zu zahlen. Dieser Vergleich konnte auch noch um so leichter angenommen werden, weil zur prinzipiellen Ausführung des Rechtsstreites noch Gelegenheit geboten ist.

Durch die zugegebene Aussage des Obersteigers, die den Unternehmern gewiß nicht angenehm ist, ist festzustellen, daß in derselben Woche, in welcher sich das deutsche Volk wie ein Mann erhob, um die russische Anwesenheit abzumehren, der obersteifische Berg- und Hüttenmännische Verein Anweisung gab, die Bergarbeiter, welche ihre Arbeitsstelle wechseln wollten, durch das Ueberweisungsscheinsystem auszusperrten. Dadurch verbanden die Herren zwar nicht den „Burgfrieden“, aber den Kirchschriftfrieden wollten sie erzwingen. Das zeigt uns, was man von den Unternehmern zu erwarten hat.

Und noch eins! Am 3. November sagte Herr Berginspektor Knochenhauer, Geschäftsführer des Berg- und Hüttenmännischen Vereins, als ihm Kamerad Döfler einige Beschwerden von Arbeitern über das Verweigern von Ueberweisungsscheinen unterbreitete, daß er zwar nicht mit dem Verhalten der Verwaltungen einverstanden sei und es sich dabei wohl auch nur um Mißverständnisse handle, aber der Berg- und Hüttenmännische Verein besitze keine Macht, deren Beseitigung bei den Grubenverwaltungen durchzusetzen. Die Tätigkeit des Berg- und Hüttenmännischen Vereins werde von den Herren der Arbeiterbewegung immer verkannt. Nur ganz rein persönlich könnte er die Verwaltungen bitten, die Beschwerden zu beseitigen.

Vor Gericht aber sagt ein Obersteiger unter Eid aus, daß die Anweisungen über das System der Ueberweisungsscheine vom Berg- und Hüttenmännischen Verein gekommen seien!

Reform der Berginspektion.

Drei Kinder auf Katharina verunglückt.

Auf Höhe Katharina bei Stach (Eisenerz-Stollenwerke A. G.) wurden durch einen hereinbrechenden schweren Stein drei Jungens unter 16 Jahren getötet und einer schwer verletzt. Die drei Jungens waren mit Kappen und Bergspaden der Berge in der über dem Muldenort gelegenen Strebe beschäftigt. Das ist eine Arbeit, die früher von den Kameradschaften der betreffenden Betriebspunkte selbst oder von starken Schlegelern verrichtet wurde, die einen Lohn von 3 bis 4 Mk. verdienten. Die drei Jungens erhielten aber für diese Arbeit nur einen Lohn von 1,20 bis 1,90 Mk.

Das Unglück ereignete sich gegen Mitte der Schicht. Die Kameradschaft im Muldenort hatte geschossen und verzehrte ihr Butterbrot. Während dieser Zeit liefen die drei völlig unerfahrenen Jungens an der Kameradschaft vorbei vor das Muldenort, um zu sehen, wie es nach dem Schießen dort aussehe würde. In dem Augenblick löste sich ein etwa vier Quadratmeter großer und ein Meter hoher Stein aus dem Hangenden, wodurch, wie gesagt, drei Jungens sofort getötet und einer schwer verletzt wurden.

Wie uns berichtet wird, soll nicht genügend verhaut gewesen sein. Doch das ist nicht die Hauptsache. Der Stein hätte auch hereinbrechen können, wenn verhaut war. Damit muß der Bergmann immer rechnen und rechnen auch damit, wenn er genügend Erfahrung besitzt. Den Kindern hat aber nicht nur jede Erfahrung, sondern auch die notwendige Reife gefehlt, um die Gefahr überhaupt ernsthaft ins Auge zu fassen. Das ist bei allen Kindern der Fall. Außerdem wird der jugendliche Organismus von den schädlichen Einwirkungen der Grubenluft und der schweren Grubenarbeit viel stärker in Mitleidenschaft gezogen, wie das bei Erwachsenen geschieht. Aus diesen Gründen haben wir uns immer gegen die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter unter 16 Jahren in der Grube gewandt.

Auch während der Kriegszeit war die Beschäftigung jugendlicher in der Grube nicht notwendig, weil es an erwachsenen Arbeitern nicht fehlte. Wir bedauern, daß es geschehen ist. Die Jungen hätten bei ausreichender Entlohnung genug Arbeiter haben können. Besonders

bedauerlich aber ist, daß die drei Jungens in einer verhältnismäßig recht gefährlichen Arbeit beschäftigt wurden. Beim Bergverfall wurden vor Kriegsbeginn nur Arbeiter beschäftigt, die schon etwas Erfahrung und den notwendigen Ernst besaßen, um Gefahren beurteilen zu können. Das alles fehlte aber diesen Kindern. Wir bezweifeln darum nicht, wie sie zu einer so gefährlichen Arbeit verbannt werden konnten.

Wenn die Bergbehörde die Beschäftigung jugendlicher in der Grube trotz alledem doch gestattete, hätte sie aber unter allen Umständen eng umschreiben müssen, mit welchen Arbeiten dieselben beschäftigt werden durften. Das ist anscheinend auch nicht geschehen, denn uns wurde gemeldet, daß die jugendlichen auf anderen Beiden nicht nur beim Bergverfall, sondern sogar in Schüttelkreuzenbetrieben beschäftigt wurden. Das ist um so bedauerlicher, weil die Zahl der infolge Pestriedunfall und aus sonstigen Ursachen erkrankten jugendlichen Arbeiter bisher schon unverhältnismäßig hoch war. So erkrankten nach der Statistik des Allgemeinen Knappschaftsvereins zu Bochum von je 1000 Mitgliedern:

Lohnklasse, Lohn bis	Lohnge- treue Be- trübungs- unfall		ohne Betriebs- unfall	
	1911	1913	1911	1913
1. Lohnklasse, Lohn bis 1,40 Mk.	210	230	397	361
2. " " von 1,40—1,80 Mk.	108	194	338	288
3. " " " 1,80—2,20 "	250	156	370	250
4. " " " 2,20—2,60 "	823	800	408	411
5. " " " 2,60—3,00 "	274	201	428	380
6. " " " 3,00—3,40 "	242	298	515	308
7. " " " 3,40—3,80 "	254	278	608	475
8. " " " 3,80—4,20 "	210	284	587	514
9. " " " 4,20—4,60 "	150	290	584	514
10. " " " 4,60—5,00 "	174	192	607	497
11. " " " über 5,10 "	107	178	488	457

Die unverhältnismäßig hohe Zahl der Unfälle und Erkrankungen in der niedrigsten Lohnklasse, in der sich die kindlichen Arbeiterkräfte von 14 bis 18 Jahren befinden, ist direkt auffallend. Bis zum Kriegsbeginn durften die jugendlichen Arbeiter unter 16 Jahren aber nur über Tage beschäftigt werden. Wir befürchten, daß jetzt wo sie auch unter Tage beschäftigt werden, sich die Unfall- und Krankenziffern noch erheblich steigern werden.

Es wird uns weiter berichtet, daß die auf Katharina an der Wittke-Grube beschäftigten jugendlichen Arbeiter unter 16 Jahren, deren Schichtzeit vor Kriegsbeginn sechs Stunden betrug, jetzt acht Stunden arbeiten müssen, ohne daß ihr Lohn entsprechend erhöht wurde. Die Pauer, Pechauer und Schlegler, welche mit dem Verladen der über Tage lagernden Kohlen beschäftigt sind und die bisher den Lohn erhielten, den sie in der Grube verdient hatten, sollen nun noch erhalten pro Stunde: Pauer 50 Pf., Pechauer 40 Pf., Schlegler 30 Pf. Das ist eine Lohnkürzung um mindestens 20 bis 30 Prozent.

Nachrichten aus der Montanindustrie.

Die mittelpreußische Salzgewinnung

Ist von dem Kriege, der die wichtige Kaliumsalzindustrie fast lahmgelegt, stark getroffen worden. Die Werte im Oberbergamtsbezirk Halle hatten eine

an	Förderung (Tonnen)		Verbrauch	
	im 3. Quartal 1914	1913	im 3. Quartal 1914	1913
Steinsalz	69 010	110 021	48	49
Kalifalz	448 747	1 168 010	7347	12 858
Eisensalz	27 180	80 805	812	779

Die Förderung an Kalifalzen ist um fast 700 000 Tonnen, die Zahl der Kalivarbeiter um mehr als 5000 zurückgegangen. Inzwischen hat sich die Geschäftslage wieder etwas gebessert.

In der mittelpreußischen Braunkohlenindustrie

hat sich der Geschäftszustand nach den Angaben der Werksbesitzer, einigung verhältnismäßig gut gestaltet. Im Oberbergamtsbezirk Halle betrug die Zahl der Braunkohlenbergleute im 3. Quartal 1914: 38 075, gegen 44 514 im gleichen Quartal des Vorjahres. Die Braunkohlenförderung ging von 11,98 auf 9,93 Millionen Tonnen zurück. Der Müllgang ist geringer als befürchtet wurde.

Geldkürzungen in der Eisen- und Stahlindustrie.

Der Verband des Stahlwerkesverbandes betrug im Monat Oktober insgesamt 280 570 T. (Rohstahlgewicht), gegen 245 194 T. im September 1914 und 524 891 T. im Oktober 1913. Der Verband, der im August infolge der Transportverhältnisse fast ganz darniederlag, hat sich demgemäß im September und besonders im Oktober wieder ganz ansehnlich gehoben. Im Oktober betrug er ca. 54 Prozent des Verbandes vom Oktober v. J. und fast 80 Prozent des Verbandes vom Juli 1914, in dem er 470 422 T. betrug. Diese Wiederbelebung des Verbandes hat stattgefunden, trotzdem für das 4. Quartal des laufenden Jahres eine Preisverhöhung um 7,50 Mk. pro Tonne für Halbguß festgesetzt wurde. In der im nächsten Monat stattfindenden Hauptversammlung des Stahlwerkesverbandes soll auch über die Freigabe des Verkaufes für das erste Jahresviertel von 1914 Bescheid gefasst werden. Voraussichtlich bleiben die Halbguß- und Formeisenpreise für diesen Zeitraum unberührt.

Die Firma Krupp erhöht ihr Aktienkapital um 70 Millionen Mark auf 250 Millionen Mark, hauptsächlich um den ungeheuren gesteigerten Anforderungen von Kriegsmaterial gerecht werden zu können. Der Krieg verstärkt die Macht der Großunternehmen ganz besonders. Der Reingewinn der Firma Krupp betrug lehrjährig (1913/14) 33,9 Millionen Mark.

Die (internationale) Mannesmann-Gesellschaft verliert nach sehr großen Rückstellungen 7 1/2 Prozent Dividende. Ueber die Einwirkungen des Krieges auf das Geschäft teilte der Gesellschaftsvorstand den Aktionären mit:

„Was die inländischen Forderungen anlangt, so gingen Zahlungen ziemlich gut ein. Die Verwaltung hofft, an jenen Umständen bedeutende Verluste nicht zu erleiden. Ausländische Forderungen gingen naturgemäß seit dem Kriege nicht ein. In dem italienischen Werk der Gesellschaft seien die Ergänzungen fertig gestellt. Die neue Anlage arbeitet gut, und die Verwaltung hoffe, zu steigenden Erträgen zu gelangen. Die Beschäftigung in Italien sei ausgezeichnet. Was die vom Vorredner angeführten unünftigen Mitteilungen aus der Hauptversammlung der Wittener Stahlwerke anlangt, so seien in den Monaten September und Oktober allerdings größere Besorgnisse hinsichtlich der Ausflüchten vorhanden gewesen, und zwar namentlich hinsichtlich der Preise. Die Mannesmannröhrenwerke setzen ihre Bemühungen auf Erhöhung der Preise fort; aber solange Abschlüsse zu niedrigeren Preisen getätigt würden, sei es nicht möglich, zu entsprechender Aufbesserung zu kommen. Seit dem Ausbruch des Krieges sei die Gesellschaft nicht in der Lage gewesen, ihre ganze Erzeugung, die sie schaffen mußte, um die Arbeiter nicht brotlos zu machen, restlos abzusetzen. Man habe deshalb zum Teil auf Lager arbeiten müssen. Freilich, bis ins Unendliche hinein könne man dies nicht fortsetzen. Im neutralen Zustande arbeite die Gesellschaft mit Erfolg, und wenn es nach dem Friedensschluß den südamerikanischen Staaten gelingen werde, wieder zu Geld zu kommen, so werde voraussichtlich auch dort Belebung des Geschäftes eintreten. Vor ihren überseeischen Geschäften sei im übrigen die Gesellschaft zumeist infolge der Festsetzung der Kabelaufgeschichten, und namentlich im Hinblick darauf, daß Versicherung von Fracht nicht oder doch nur zu teuer zu bekommen sei, frei man zurzeit nicht in der Lage, nach überseeischen Ländern in nennenswertem Maße auszuführen. Die gesamte Lage sei zwar nicht sehr befriedigend, aber doch auch nicht so, um den Kopf hängen zu lassen.“

Aus der deutschen Arbeiterbewegung.

Minister im Gewerkschaftshaus.

Was vor einigen Monaten noch undenkbar erschien, der Krieg hat es wahr gemacht: preussische Minister und Staatssekretäre haben das Berliner Gewerkschaftshaus, das Berliner Verbands- und Arbeiterhaus der Metallarbeiter, in Begleitung bürgerlicher Par-

lamentarier besucht, die gewerkschaftlichen Unterstuetzungsvereinigungen usw. besichtigt und sich anerkennend daruber ausgesprochen.

Die deutschen Gewerkschaften mit ihren 2 1/2 Millionen Mitgliedern haben trotz aller Schwierigkeiten, die sie zu ueberwinden hatten, eine solche Bedeutung erlangt, das sie kein ernsthafter Politiker mehr ignorieren durfte.

Die Anregung zur Besichtigung der gewerkschaftlichen und gewerkschaftlichen Einrichtungen ging von einem rechtsstehenden Parlamentarier aus, den der Zufall in eins der besichtigten Hauser gefuehrt hatte und dem diese Leistung des gewerkschaftlichen Helfers imponierte.

Eine unmittelbare praktische Bedeutung hat dieser Besuch in den Reihen der Arbeiterorganisationen natuerlich nicht, aber es handelt sich dabei immerhin um einen beachtenswerten Vorgang.

Benutzte freie Gewerkschaften.

Unsere Bruderorganisation, der deutsche Buchdruckerverband, erhaelt fuer ihre Leistungen auf der internationalen Druckgewerkschaftsversammlung (Weipzig) von der schwaebischen Regierung den Staatspreis.

Internationale Rundschau.

Das internationale Buchdruckersekretariat

Sendet uns seinen Bericht pro 1918. Dem Sekretariat sind 10 Buchdruckerorganisationen mit zusammen (Durchschnitt 1918) 122 478 Mitgliedern angeschlossen, wovon auf den deutschen Buchdruckerverband 68 004 entfallen.

Unter Kamerad Wasly.

Vorschaender der nordfranzoesischen Bergarbeiterorganisation, Parlamentarier und Buergemeister von Lens, soll vom deutschen Militar als Geiseln gefangen gefuehrt worden sein.

Knappschaffliches.

Generalversammlung der Allgemeinen Knappschaffs-pensionstasse fuer das Koenigreich Sachsen.

Die diesjaehrige Generalversammlung wurde am Sonnabend, den 7. November, im Handwerkervereinshaus zu Chemnitz abgehalten.

Punkt 1 der Tagesordnung: Vortrag des Geschaeftsberichts, sowie Punkt 2: Bericht des Aufwaertungsausschusses, wurden glatt erledigt. Der Vorsitzende teilt mit, das das jetzige Verwaltungsgebaeude den Anforderungen nicht mehr entspricht und ein neues geschaffen werden soll.

Zu Punkt 4 lag ein Entwurf des zweiten Nachtrages zur Satzung vor. Dieser Nachtrag war durch die neuere Gesetzgebung in Sachsen notwendig geworden. Von organisierten Helferten waren einige Antraege gestellt worden, welche wir kurz folgen lassen.

Im § 68 Abs. 2 sollte das Wort "aktiven" gestrichen werden, um zu erreichen, das auch Invaliden als Arbeitervertreter gewaehlt werden koennen. Das Gesetz laesst die Moeglichkeit zu. Auch der vorgelegte

Entwurf eines zweiten Nachtrages zur Satzung brachte kein direktes Verbot, bis schliesslich zwei Tage vor der Generalversammlung an die Vertreter noch einige Ergaenzungen gefordert wurden.

Ein Antrag Kaiser und Genossen, betr. § 19 der Satzung, betreffende Krast bis zum 1. Januar 1912 zu verleihen, wurde angenommen. Der Antrag, welcher zuerst von den organisierten Helferten in der Generalversammlung 1913 gestellt wurde, fand damals nicht die Zustimmung der Vertreter.

Fuer die mit 1914 auszufuehrenden Vorstandswahlen wurden die von den organisierten Helferten vorgeschlagenen gewaehlt und zwar: Meier-Weinboer, Berger-Weitzing, Egel-Stollberg als aktive, und Kraus-Schubert, Adel-Groehjoesen und Koening-Weinboer als Stellvertreter.

Die unterzeichneten Knappschaffsaestelken der M.G. K.V.M. fuer das Koenigreich Sachsen bedauern, das bei der Vorlage einer Satzungsaenderung nicht auch eine Verbesserung der Pensionen mit vorgesehen ist. Wenn seitens der Unterzeichneten trotzdem zur diesjaehrigen Generalversammlung Antraege, in welchen eine Verbesserung der Pensionen angestrebt wird, nicht gestellt wurden, so nur deshalb, weil sie sich von dem Gedanken haben lassen lassen, das die Zeit waehrend des Krieges zur Durchfuhrung derartiger Antraege nicht besonders geeignet erschien.

Hierauf wurde die Generalversammlung nach vierstaendiger Dauer geschlossen.

Mikhaele auf den Gruben.

Oberbergamtsbezirk Dortmund.

Beide Brenberg Fortsetzung. Die Foerderung ist hier wie auch auf den anderen Gruben seit Kriegsbeginn auf eine Schicht verlegt, in der Mittagsruhe wird nur halbeschicht. Das hat zur Folge, das die Kohlen, welche am Abend in der Mittagsruhe geliefert werden, er im naechsten Monat zur Anrechnung kommen.

Jede Oeisenau. Am 6. November wurde hier angeblich wegen Mangel an Wasch gejeiert. Die Arbeiter muessen sich das hier nicht erklaren, weil im vorhergehenden Monat jede Woche zweimal vollgejeiert wurde und verschiedene Arbeiter eine groeere Anzahl Lieber-schichten verfahren haben.

Beide Graf Bismarck VII u. VIII. Seit Mitte Oktober wird hier jede Woche dreimal anderthalb Schicht verfahren, um moeglichst viel Kohlen zu foerdern. Das wurde vielen Arbeitern zu arg und sie fuhren nach Beendigung der einjachen Schicht aus. Am 1. November wurde nun einer Anzahl Arbeiter das Bedingnis um 10 bis 80 Pf. pro Wagen Kohlen gefordert, ebenfalls das Bedingnis. Als darauf mehrere Arbeiter ausfuehren und nach der Urjaehre fragten, wurden sie gefragt, warum sie nicht mehr anderthalb Schicht verfahren wollten.

Beide Matthisen Stinnes I u. II. Die Arbeiter beklagen sich hier ueber das harte Straewesen; die Fenster an der Markenscheibe werden nie leer von Straegelteln, weil wegen jeder Kleinigkeit bestraft wird. Laut Bekanntmachung der Unterstuetzungskasse betrug die Gesamtsumme der Straegelteln im letzten Berichtsjahr wegen unheimlicher nicht genuegend beladener Wagen 3069,25 Mk., wegen sonstiger Vergehen 16823,70 Mk. Das ist doch wirklich keine Kleinigkeit.

Oberbergamtsbezirk Bonn.

Beide Nordstern. Im September haben wir in unserer Zeitung sowie in der Eingabe unseres Verbandes an das Ministerium fuer Handel und Gewerbe darauf hingewiesen, das mit Ausbruch des Krieges auf der Beide Nordstern Verhaeltnisse Platz griffen, die unter der Arbeiterschaft groeere Erregung verursachen.

Provinz Sachsen, Brandenburg und Thueringen.

Die Arbeiter von 18 Jahren, aber auch aeltere Arbeiter beschaeftigt, fuer die diese Arbeit eigentlich zu schwer ist. Da sollte doch etwas Kuendigung geschaffen werden. Die Schienen liegen teilweise so voll, das das eine Reinigung unbedingt notwendig waere. Schienenleger werden ebenfalls nicht genug beschaeftigt, so das an vielen Stellen die Bahn nicht rechtzeitig nachgelegt werden kann.

Grube Herkules II. Der Obersteiger E. gebraucht hier den Arbeiter gegenueber manchmal Ausdruecke: Himmelsgruendonnerwetter, Du aber, saule Pande, ich jage auch alle zum Teufel, ich langes, dueres Gerippe, traunige Gottlieb, dummes Leder u. dergl.

Aus dem Kreise der Kameraden.

Oberbergamtsbezirk Dortmund.

Neutralitaetsbruch und Kontraktbruch.

Ein nachdenklicher Kamerad schreibt uns: In den letzten Tagen habe ich lange Betrachtungen ueber den Bruch der Neutralitaet gegen Belgien gelesen. Die Kriegsparteien werfen sich gegenseitig Neutralitaetsbruch vor. Meinem Wissen nach hat unter Einwirkung in Belgien ein Unrecht gewirkt, das es in der Notwehr von uns begangen werden musste, weil uns kein anderes Mittel blieb, um uns gegen die vielen Feinde "durchzusetzen".

So weit die Zukunft. Zweifellos schreibt der Kamerad im Sinne der Bergarbeitermasse, der nach dem Streik eine Lohnsumme von funf bis sechs Millionen Mark als Kontraktbruchstrafe abgezogen worden ist. uebrigens hat die fiskalische Verwaltung die Kontraktbruchstrafe nicht veraeuert; ihr muess die Rechtslage immerhin nicht zweifelsfrei erschienen sein.

II: Stimmung unterer Kameraden im Kriegselde

wird veranschaulicht in einem Feldpostbrief, den ein Hamburger Sozialdemokrat an das sozialistische "Hamburger Echo" schrieb. In diesem Briefe heisst es: Ich moechte Dir gern mal schildern, wie man hier ueber unsere Partei spricht. Das "Hamburger Echo" wird hier mit Eifer von den Offizieren gelesen; schade, das wir bloess immer das eine von Dir haben. Wir unterhalten uns auch oft mit ihnen ueber unsere Partei, aber immer sehr objektiv. Doch das ist ja Nebenjaehre. Ueber die vielen Genossen, die hier mit mir zusammen sind und die man bei Gelegenheit trifft, die sind alle stolz auf die Partei und sagen alle, es ist ein wahres Glueck, das unsere Hunderteil so gehandelt haben.

Wie es nicht sein darf.

Es gibt leider noch immer sehr viele Arbeiter, die den Ernst der Zeit nicht erfassen, gedankenlos in den Tag hineinleben und wahrscheinlich glauben, der Krieg mache die Arbeiterorganisation ueberfluetig. Wie die organisierten Kameraden, wenn sie aus dem Krieg zurueckkehren und statt einer traetigen Organisation pflichtvergessener Schlandrian vorfinden, urteilen werden, das laesst uns schon jetzt ein Brief eines Huesch-Duerckdieser Gewerkschaftsmittels an den Vorstand seiner Vereinigung. Das Schreiben wird im "Bergarbeiter"

(Nr. 80), Organ des Hirsch-Dunderschen Gewerbevereins der Bergleute, beifolgt und lautet:

Als Unterzeichneter, als Gewerbevereinsmitglied Nr. ... mußte am 4. Mobilmachungstage dem Rufe meiner Fahne folgen, wurde jedoch am ... Oktober vom Truppenteile vorläufig entlassen. Nach Verabreichung von ... Schichten wurde ich jedoch gezwungen, einen Krankenschein zu nehmen, welcher somit seit dem ... Oktober krank. In der berechtigten Annahme, jetzt die Unterstützung meines Ortsvereins, die Ausstellung eines Krankenscheines, sowie das nicht Verlorengehen meiner Interessen (sind wohl "Rechte" gemeint. Red.), wofür ich in gesunden Tagen mein Geld opferte, wurde ich schwer getäuscht. Der bisherige Vorstand meines Ortsvereins hat leider das Amt, das ihm vertrauensvoll übertragen wurde, in diesen schweren Tagen nicht so ausgeführt, wie es sein sollte, ist kopflos geworden und hat bedauerlich unserer Gewerbevereinsangelegenheiten Vernachlässigung. Habe mit dem bisherigen Vorstand Rücksprache genommen, wurde jedoch getrostet, mich nach Oberhausen zu wenden. ... Nichts netzte Kameradschaft, sowie keine Begründung eines Kameraden, der über zwei Monate im Feld war und jetzt ihrer Stille bedurfte. Somit wende ich mich vertrauensvoll an Sie mit der Bitte um Rat und Hilfe, was jetzt werden soll und wie meine Interessen weiter gemacht werden. ...

Das ist eine schwere Aufgabe! Der Kamerad kommt aus dem Krieges Feld und findet die Ortsgruppe seiner Vereinigung, für die er gekämpft und geopfert hat, zerfallen durch die Pflichtvergessenheit der Ortsverwaltung. Statt der erwarteten Hilfe findet er unkameradschaftliches Verhalten. Er hat ein Recht, sich bitter über diese Verhältnisse "zurückgebliebenen" zu beschweren. Auch im Bergarbeiterverbande kann leider die Wahrnehmung gemacht werden, daß mancherorts die Arbeit für die Erhaltung und Verwirklichung der Organisation vernachlässigt ist. Schlimm genug ist es schon, daß in dem vom Kriege am meisten und sogar direkt betroffenen Grenzgebieten (Elsass-Lothringen, Saargebiet, Oberschlesien) das Organisationswesen sehr gelockert, teilweise (Elsass-Lothringen) ganz verloren gegangen ist. Dieser Abgang an Mitgliedern muß ertragen werden, aber in den anderen, von den Kriegsschauplätzen fernliegenden Bezirken, wo obendrein die Betriebe regelmäßig gehen, darf kein weiterer Mitgliederabgang als der die zum Heeresdienst Einberufenen betreffenden stattfinden. Schon sind infolge der ersten Kriegsaufregung über die Heeresdienstpflichtigen hinaus dem Verbands-Mitglieder verloren gegangen. Den anderen Gewerkschaften zwar ebenfalls und zum Teil mehr wie uns; aber dort brüht die große Arbeitslosigkeit auf die Mitgliederzahl, im Bergbau herrscht dagegen Arbeitermangel. Sollen die aus dem Kriege heimkehrenden Kameraden sich über die "zurückgebliebenen" bitter beklagen? Das darf nicht sein! Die Organisation muß jetzt nicht nur aufrecht erhalten, sondern auch gestärkt werden! Das sind wir unseren Kameraden, die auch für uns bluten, schuldig. Solche bitteren Erfahrungen, wie sie das Gewerbevereinsmitglied machen mußte, müssen wir unseren Verbandskameraden ersparen. So wie der Kamerad seine Organisation wiederfinden, darf es nicht sein. Wir müssen kameradschaftliche Treue halten.

Zeltpostbriefe.

Ein Verbandskamerad schreibt aus dem Felde:

S., den 1. November 1914.

Erhielt Deinen Brief vom 30. September am 21. Oktober in ... Wenn ich Dir im vorigen Briefe schrieb, daß wir vielleicht nach Frankreich kämen, so war wohl unser aller Wunsch, der Vater des Gehaltens. Als wir in ... verladen wurden, glaubten wir alle, daß es auf den westlichen Kriegsschauplatz ging. Erst als wir von Sch. nach B. fuhren, merkten wir, wohin die Fahrt ging. In A. wurden wir ausgeladen und überschritten wieder die russische Grenze. Wir drangen über R. nach D. vor, wo wir die Russen nach einem zweitägigen Gefecht warfen. Wir lagen dann wieder in der Nähe von T. an der R. in einem fünfjährigen Gefecht, wurden dann von den Österreichern abgebläst und gingen auf die Festung S. vor. Dort lagen wir wieder fünf Tage im Gefecht. Die Russen haben aber dort, ebenso vor W. eine beherrschende Übermacht, so daß wir uns über M. L. nach hier zurückziehen mußten. Hier soll eine Verteidigungsstellung eingenommen werden. Hier ist auch der Landsturm in Tätigkeit. Einzelheiten aus den Gefechten will ich Dir heute nicht mitteilen. Darüber wirst Du vielleicht Interessanteres von Kameraden erfahren, die direkt ins Feuer kamen. Ich will Dir lieber von dem Leben unserer Arbeitbrüder in Russland erzählen, wo ich jede Gelegenheit wahrzunehmen habe, mich zu erkundigen. Es fiel ja dies nicht schwer, weil hier ein großer Teil deutsch spricht. Auf einem Dorfe in der Nähe von L. traf ich einen Arbeiter aus L. welcher sich während des Krieges bei seinem Schwager, einem ganz intelligenten Bauern, aufhielt. In L. herrscht allgemeine Arbeitslosigkeit und der Mann bemühte die Zeit, sich bei seinem Schwager nützlich zu machen, um nur mit seiner Familie (er hat zwei Kinder) das Leben zu fristen. Er war in einer Weiberei beschäftigt und sagt, daß die Woche dort 8 bis 8 Rubel, ungefähr 12 bis 16 Mark, verdient wurden. Bei den teuren Großstadtpreisen viel zu wenig, um nur einigermaßen menschlich zu leben. Er hat die großen Ausstände in den Jahren 1904-1906 mitgemacht und erzählt, wie die Kosaken die Arbeiter mit Knütteln in die Fabriken getrieben haben. Zur Ruhe sind die Arbeiter nie gekommen, immer hätte es Ausstände gegeben, ohne daß auch nur der geringste Erfolg dank des zaristischen Knutenregiments erzielt worden wäre. Oft hätten sie den Versuch gemacht, sich Gewerkschaften und Klassen zu gründen, aber immer wären sie wieder von der Regierung zertrümmert worden. Traurig sieht es auch mit den Schulverhältnissen aus. Nachdem jeder Schulgeld bezahlen mußte, konnten nur sehr wenige ihre Kinder zur Schule schicken. Wer es nicht ermöglichen konnte, einem Schuldirektor so und so viel Rubel in die Hand zu drücken, würde immer gefällte Klaffen vorfinden, wo für seine Kinder kein Platz mehr vorhanden ist. Die Zeitungen wären alle unter Zensur gestellt und dürften nur schreiben, was der Polizei angenehm wäre. Niemand dürfe die Wahrheit geschrieben werden. Er lobte dann die große Ordnung unserer Truppen und wünschte uns Erfolge. Ich will hier einschalten, daß unsere Truppen mit der Zivilbevölkerung im besten Einvernehmen leben. Gut und Eigentum werden soweit geschützt, als es nur irgend der Krieg erlaubt. Die Bevölkerung hat das größte Vertrauen zu unseren Truppen. Niemand verläßt Haus und Hof, wie es die Bewohner von Ostpreußen vor den Russen machen mußten. Ganz anders sind hier die Kriegsbilder, als wie ich sie in Belgien gesehen habe, wo uns die Bewohner, ausgehört von ihrer Regierung, feindselig gegenübertraten und auf unsere Truppen schossen. Wo nicht gerade Gefechte stattgefunden haben, sieht man nirgendwo zerstörte Dörfer und Städte. Wir teilen die elenden Feuerbomben mit den Bewohnern und die Bewohner schlafen so friedlich unter uns, als gäbe es gar keinen Krieg. Allerdings sind wir grabenlos, nebenbei noch einen Krieg zu führen gegen eine andere Bevölkerung, welche hier sehr ansässig ist. Das ist jenes kleine Völkchen, welche wir auf gut Deutsch Kauje nennen. Auch ich habe heute den Feldzug dagegen eröffnen müssen. Offiziell nimmt uns das die deutschfeindliche Presse nicht anbel und schimpft uns deswegen Barbaren. Als ich am anderen Morgen Abschied von dem Manne nahm, brühte ich ihm die Hand und gab der Hoffnung Ausdruck, daß nach dem Kriege eine recht schnelle Verständigung der Arbeiter aller Länder Platzgreifen möge und wir den Krieg gegen unseren Feind, den Kapitalismus, gemeinsam erfolgreich eröffnen könnten. Welche traurigen Folgen ein Krieg hat, wurde ich hier in der Industriegegend von L. gewahr. Überall Not und Elend unter der unteren Bevölkerung. Nirgends Arbeit und keine Lebensmittel. Alle Vorstände sind im Ru dem Militär ausgeliefert und die Zivilbevölkerung muß Not leiden. Ein Ende dieses Krieges ist noch gar nicht abzusehen, dazu der Winter vor der Tür. Hier muß die Hungernot ausbrechen und das ist graufiger, als auf dem Schlachtfeld selbst. Hunger tut weh, das haben wir oft erfahren müssen, als die Verpflegung manchmal mehrere Tage ausblieb. Es ist vorzunehmen, daß unsere Soldaten unter feindlichem Feuer zu den Notenden gehen und ihnen den Proviant nach einem Stück Brot durchsuchen haben. Lieber nahmen sie die Gefahr auf sich, erschossen zu werden, als diesen unheimlichen Göttern Hunger bei uns zu dulden. Da der Hunger bei

keinem eine Ausnahme macht, ob er im Bivollen reich oder arm ist, denn hier kann man ja selten was kaufen und wenn man die Taschen voll Goldstücke hätte, so können auch diejenigen, die sich im Bivollen immer satt gegessen haben, den Hunger kennen und urteilen. Später vielleicht mal anders, wenn sich ein armer Arbeiter, um von sich und den Seinen den Hunger abzuwenden, bessere Lebensbedingungen schaffen will. Hoffen wir, daß die Menschheit überhaupt aus diesem graulichsten aller Kriege lernt und jeder daran arbeitet, eine Wiederholung unmöglich zu machen. Du schreibst mir, daß die Gruben-gewaltigen die jegliche Zeit benutzen, die Abzüge und Gebirge herabzusehen. Das ist allerdings ein sehr feiner Patriotismus und zeigt, daß die Herren eben nicht aus ihrer Haut herauskönnen. Mich hat das sehr schmerzlich berührt. In einer Zeit, wo der größte Teil des Volkes die Strapazen und Gefahren des Krieges auf sich nimmt, die Notlage zu bemerken, um ja ihren Profit nicht zu schmälern, dies zu bezogeln, finde ich leider keine Worte. Mühen aber die Arbeiter daraus lernen. Sie sehen daraus, welchen Feind sie nach dem Kriege immer noch zu bekämpfen haben. Mühen die, die zu Hause geblieben sind, dafür sorgen, daß diejenigen, denen das Glück hold ist, nach Hause zurückzuführen, ihre Waffe, die Organisation, stark finden. Wie kleinlich müßten doch die Kameraden denken, die noch in Arbeit stehen, wenn sie glauben, jetzt während des Krieges keine Beiträge zahlen zu können. Wie froh wären die russischen Arbeiter, wenn sie sich Gewerkschaften gründen könnten und hätten jetzt einigermaßen Schutz vor der allgemeinen Arbeitslosigkeit. Ich hoffe mit Dir, daß bald eine Wendung zum Besseren eintritt. Ich will für heute Schluss machen. Da ich hier sitzen muß und warten, bis wir Befehle bekommen, die ich nach meinem Truppenteile bringen muß und das schließlich die ganze Nacht dauern kann, will ich noch einen Brief an meine Frau schreiben. Seit dem 25. September habe ich nichts mehr von zu Hause gehört. Trotzdem ich mir schon bald die Finger wund geschrieben habe, erhalte ich keine Antwort.

Da die Zeit da sein muß, wo meine Frau in die Wochen kommen muß, kannst Du Dir denken, in welcher Stimmung ich bin. Entweder kommen meine Briefe nicht an oder es ist etwas postiert. Was soll man denken? Die Post funktioniert miserabel. Es sind viel zu wenig Leute. Ganze Säcke bleiben irgendwo unsortiert liegen, bis mal wieder Zeit ist. So erhalte ich heute eine Karte von einem Freunde, aufgegeben am 28. August. Heute, am 1. November, erhalte ich sie. Schnell gegangen, nicht wahr? - Nun, ich will hoffen, daß alles gut abgegangen ist und meine Familie gesund ist. Zum Schluss sage ich Dir noch vielen Dank für das Paket Zeitung.

Der Sohn eines alten Verbandskameraden schreibt aus dem Felde:

St., den 1. November 1914.

Durch Karte habe ich Euch ja schon mitgeteilt, daß wir unser Quartier nach A. verlegt haben. Der Befehl kam wieder ganz überraschend. Des Abends hatten wir uns noch an einem Nachhalm - das Vieh hatten wir uns Sonntag in einem großen Walde zu drei Mann geschossen - gut getan, wobei noch X Zonne Bier aufgesetzt wurde. So ein Essen hatten wir lange nicht mehr gesehen und wir freuten uns schon auf das nächste Wild, welches wir vorhalten zu schätzen. Mit gefülltem Magen und in etwas angeheiteter Laune ob des guten Bieres suchten wir unsere Lagerstätten in Gestalt des Heubodens auf. Da wir hatten kaum einige Stunden geschlafen, wurden wir plötzlich durch den Ruf des Unteroffiziers: "Die Batterie ist alarmiert, alles zum Appell!" aufgeschreckt, und nun ging es in aller Hast zum Sammelplatz. Da wurde uns der Befehl, daß um 5 1/2 Uhr morgens im selbstmarmahigen Zustande abmarschiert wurde. In derselben Nacht noch wurde der Donner gedämpft sowie sämtliche Vorbereitungen getroffen. Der Morgen rückte heran. Mit militärischer Pünktlichkeit verließen wir das Quartier und nun ging es zunächst einem zwei Kilometer entfernten Lagerplatz zu, wo wir tags zuvor unsere Batterie in Stellung gebracht hatten. Hier galt es nun zunächst, die Positionen wieder zu lässig, die Wachen und Gerätschaften aufzuladen und die Geschütze wieder aus den Stellungen herauszubringen. Dieses war nun insofern schwierig, weil der Boden sehr ungleichmäßig und aufgeweicht war, so daß wir es nicht verhindern konnten, daß ein Geschütz umstürzte. Nach Eingeschwenken eines neuen Rades wurde es wieder aufgewoben und das Rohr mittels Seilwerk - es handelte sich um eine schwere 15 cm-Mingfanone - wieder eingestellt. Gegen 10 Uhr hatten wir unsere Arbeit vollendet. Wir hatten nun noch den 85 Kilometer-Marsch nach R. vor uns. Mittags um 8 Uhr langten wir in der Gegend W. an. Nach Einnahme der Mittagsmahlzeit, diesem Reis mit Moutard, gogen wir weiter und waren endlich um 6 Uhr abends in R. Es ist dieses ein kleines Gut mit anschließender Ziegelei. Die Russen haben noch Spuren ihres Sieges hinterlassen. Die Viehställe sind von ihnen abgebrannt worden und erhebt sich an deren Stelle ein Trümmerhaufen. Unser Lager befindet sich auf einem dunklen Heuboden, wo die Russen ebenfalls ihr Quartier hatten. Da die Feldstücke noch nicht fertig ist, gibt es heute Pektartoffeln mit Speck als Sonntagsessen. Morgen werden wir hier unsere Geschütze in Stand bringen. Es sind dieses die schwere Feldhaubitze und die 15 cm-Mingfanone. Wenn der Feind durch diese Gegend durchdringen will, dann hat er aber eine verdammt harte Puz zu knaden, denn Ihr könnt Euch keine Vorstellung machen, wie stark und mit welchen modernen Hilfsmitteln dieses Gelände befestigt ist. Aus militärischen Gründen darf ich Euch hierüber keine näheren Angaben machen. Der Rufe müßte vom Teufel besessen sein, wenn er sich hier durchschlagen sollte. Na, wir werden ihm hier schon den Garaus machen. Eure Zeitungen erhalte ich täglich. Sie machen hier die Munde durch die ganze Korporalschaft, denn der Zeitungsbetrieb ist hier vollkommen eingestellt. Schözens die Königsberger und die Löbener Zeitung sind hier zu haben und die bringen größtenteils nur off-preussische Nachrichten. Da freut man sich denn doch, wenn man eine heimatische Zeitung erhält, um hieraus die neuesten Begebenheiten zu schöpfen.

Kriegsgefangene im Bergbau.

Die preussische Staatsregierung beschloß, nach einer Meldung des "Berliner Tageblatts", mit der Erschließung der seinerzeit zur Elektrifizierung der Bahnhöfen Wittfeld-Dejau-Berlin und Bitterfeld-Leipzig-Galle angekauften umfangreichen Kohlenfelder bei Gräfenhainichen demnächst zu beginnen. Man will bei den Abräumungsarbeiten mehrere tausend Kriegsgefangene beschäftigen. Es handelt sich hier um keine eigentliche Bergarbeit, sondern um Abräumungsarbeiten, die auch von ungeleiteten Arbeitern ausgeführt werden können. In solchen Arbeiten, die auch von Arbeitslosen anderer Berufs ausgeführt werden können, sollte man keine Kriegsgefangene verwenden, solange es noch Arbeitslose in so großer Zahl gibt.

Süddeutschland.

Simmelsloh, Diller und Rühl gegen Gstrein.

Der zweite Vorhände des gelben Arbeitervereins "Glück auf", Gstrein in Penzberg, hatte über eine ganze Reihe unserer Kameraden in Penzberg Verleumdungen und Verdächtigungen ausgeübt. Es hatten gegen Johann Gstrein gefallt die Kameraden Simmelsloh, Diller und Rühl in Penzberg. Herr Gstrein meinte, über unsere Kameraden folgendes behaupten zu können: Simmelsloh würde nur in der ganzen Welt herumfahren, Bezirksleiter werden und die Leute anschwärzen; der Arbeiterauschuss der freien Gewerkschaften habe die Sortierarbeiten denunziert, Simmelsloh und Rühl hätten die ganze Belegschaft verläut und verraten; Diller sei der größte Denunziant in der Belegschaft. Vor der Hauptverhandlung brühte sich Gstrein sogar noch teilweise damit, daß er seine Behauptungen beweisen werde. In der Hauptverhandlung, die am 4. November 1914 am Amtsgericht Weidheim stattfand, erbrachte Herr Gstrein selbstverständlich auch nicht den Schatten eines Beweises für seine Behauptungen. Er erbrachte lediglich den Beweis, daß er in jenen leichtfertiger Weise Arbeitskollegen verdächtigt und verleumdet hatte. Auch die von dem Arbeitkollegen als Zeugen mitgeführten Vorgesetzten unserer Kameraden konnten irgend etwas Ungünstiges nicht behaupten. Mit dem angeführten der Beweisaufnahme etwas lächerlich klingenden Spruch: "Der Klügere gibt nach!" mußte sich aber der zweite Herr Vorhände des gelben Arbeitervereins "Glück auf" zu folgendem Vergleich bequemen: "Der Beklagte nimmt die Verleumdungen gegen alle Kläger als unbegründet mit dem Ausdruck des größten Bedauerns zurück und übernimmt die Kosten des Verfahrens." Unsere Kameraden waren großmütig genug, ausdrücklich zu erklären, daß sie mit Rücksicht auf die enge Zeit, in der wir leben, von einer Bestrafung des Gstrein Abstand nehmen wollen.

Verbandsnachrichten.

Kameraden! Mit dieser Nummer ist der Beitrag für die 48. Woche (vom 22. bis 28. November 1914) fällig. Wir bitten unsere Mitglieder, um pünktliche Zahlung der Beiträge besorgt zu sein.

Rechtschutz betreffend.

Essen. Das Arbeiterssekretariat ist von Turmstraße 4 nach Steelerstraße 17, zweite Etage, Eingang Postallee, verlegt. Sprechstunden: vormittags von 10 bis 1 Uhr und nachmittags von 5 bis 7 Uhr. Bezirk Lothringen. Jeden zweiten und vierten Donnerstag im Monat wird den Mitgliedern des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands Rechtschutz durch den Arbeiterssekretär Charles Weder erteilt. Die Sprechstunden finden vormittags von 11 bis 1 Uhr und nachmittags von 4 bis 7 Uhr in Diebenhofen, St. Franz, Gellingertstr. 6, zweite Etage, statt.

Adressenveränderungen.

Dortmund II. Die Adresse des Vertrauensmannes lautet: Robert Wulf, Bradelstraße 14.

Bücherrevisionen.

In folgenden Zahlstellen findet Revision der Mitgliedsbücher statt und werden die Kameraden gebeten, dieselben bereitzulegen. Damit den Revisoren unnötige Wege erspart bleiben: Hsten. Vom 22. bis 29. November. Ferien. Im Monat Dezember.

Für den Unterstützungsfonds

der Angehörigen der zur Fahne einberufenen Mitglieder gingen folgende Beträge ein:

a) In bar: Zahlstelle Erle II (Weg. Glabbed) 1,06, Bodum-Höbel (Weg. Hamm) 66, Weithar (Weg. Lünen) 85,40, Hattern (Weg. Heddinghausen) 8, Lünen-Stadt (Weg. Lünen) 23,72, Niederaden (Weg. Lünen) 6,78, Auf dem Schnee (Weg. Heddinghausen) 16,70, Heddinghausen-Süd II (Weg. Heddinghausen) 12,16, Weiserholt (Weg. Heddinghausen) 18,05, Milheim I (Weg. Oberhausen) 150, Bezirkskasse Waldenburg 22,52, 125,00, 133,14, Zahlstellen des Bezirks Waldenburg: Dittersbach 25, Seifendorf 170, Gottschberg 100, Waldenburg 60, Liebersdorf 20, Ober-Altmaier 100, Fellschammer 50, Nieder-Hermsdorf 50, Weidrich III (Weg. Oberhausen) 40, Bezirkskasse Glabbed 1000, Bezirkskasse Sentenberg 225, Heddinghausen-Süd I (Weg. Heddinghausen) 15,37, 10,35, Bezirkskasse Nachen 50, Nachen (Weg. Nachen) 100, Alsdorf 100, Hagen (Weg. Nachen) 40, Dortmund III (Weg. Dortmund) 62, Hansmann, Verpflegung in Särbe, 10,80, Bildungsausschuss Langendreer (Weg. Bochum) 50, Langenbochum (Weg. Heddinghausen) 50, Dortmund III (Weg. Dortmund) 62, Bezirk Zeil: Gröden 80, Meufelwig 50, Zippendorf 50, Zeilau 40, Mittersdorf (Bezirk Salzgungen) 10, Weidberg (Weg. Salzgungen) 10, Gollen (Weg. Oberhausen) 5,80, Albenrade (Weg. Oberhausen) 8, Nordlinden (Weg. Lünen) 8,82, Söhlarmark (Weg. Heddinghausen) 51,25, Heuchelheim (Weg. Dillkreis) 1,50, Steinerkreuz (Weg. Heddinghausen) 10, Dahlhausen-Söhlertal (Weg. Linden) 8,05, Alstaden (Weg. Oberhausen) 8,40 Mk.

b) In bar auf Sammellisten: Bezirk Glabbed, Liste Nr. 528: 18,90, Nr. 517: 14, Nr. 518: 34,20, Nr. 519: 10,50, Nr. 510: 10,20, Nr. 511: 30,93, Nr. 532: 24, Nr. 533: 22,20, Nr. 508: 37,15, Nr. 505: 20,25, Nr. 504: 26,00, Nr. 497: 17,80, Nr. 498: 9,80, Nr. 499: 20, Nr. 500: 38, Nr. 501: 40, Nr. 509: 14, Nr. 523: 100, Zahlstelle Königsstele, Nr. 625: 12,95, Nr. 626: 12,20, Zahlstelle Frohnhausen, Nr. 661: 24,80, Nr. 662: 6, Zahlstelle Steele, Nr. 631: 4, Nr. 622: 8,05, Nr. 623: 8,50, Nr. 624: 8, Nr. 1798: 6,50, Nr. 1797: 35,15, Nr. 1798: 8,40, Nr. 1799: 10,60, Nr. 685: 17,05, Niederweigen, Nr. 685: 7, Buer, Nr. 491: 108,20, Hansmann, Nr. 298: 5, Nr. 291: 12,20, Zahlstelle Dittersbach, Nr. 1181: 10,70, Langwallersdorf, Nr. 1203: 6,40, Neu-Salzgungen, Nr. 1177: 7,85, Nr. 1178: 9,75, Nr. 1179: 10,25, Nieder-Altmaier, Nr. 1188: 5,40, Nr. 1188: 2,50, Neu-Prin, Nr. 1197: 1,50, Nohlfeld, Nr. 819: 4,20, Sichel, Nr. 888: 2,23, Aray, Nr. 603: 40, Nr. 604: 31,40, Nr. 605: 54,60, Nr. 606: 26,50, Nr. 607: 25,75, Nr. 608: 41,50, Nr. 610: 18,50, Nr. 620: 10,40, Sarpfen, Nr. 397: 30, Nr. 398: 37,60, Nr. 399: 21, Hansmann, Nr. 171: 43,70, Rije Nr. 235: 18, Nr. 251: 6,80, Nr. 252: 15, Nr. 253: 25,50, Nr. 727 und 728: 35,70, Nr. 733 und 734: 11,90, Nr. 743 und 744: 4,10, Nr. 757 und 758: 10,45, Nr. 745 und 747: 20,80, Nr. 285: 80, Nr. 286: 50, Nr. 1336: 9,20, Nr. 1335: 10,50, Nr. 379: 14,70, Nr. 380: 31,05, Weifart-Zeil 378,30, Weifart-Salzgungen 63,90, Rife Nr. 424: 11,70, Nr. 281 und 282: 22,90 Mk.

c) In bar für Pektarten: Zahlstelle Essen-Altendorf 0,60, Hejungen 0,90, Königsstele 6,40, Kettwig 0,60, Dellwig 0,60, Schönebeck II 3, Aray 40,30, Krillendorf 12,70, Zochmann-Oberhausen 41,10, Fede-Helmstedt 0,25 Mk.

d) Freiwillige Beiträge der Knappschaftsältesten: A. Rodemann-Niederweigen 16, R. Pische-Hamborn 17, Robert Edmarz-Sichel I 17, Aug. Bösebeck-Schnee 17, Joh. Kämper-Milheim 20, Mk.

Hauptkasse.

Sterbetafel

Auf den Schlachtfeldern sind gefallen:

Emil Jungmans, Bradel.
Heinrich Auerich, Döpel I.
Ernst Kaulsch, Götzebrun.
Willy Schäfer, Gessenkirchen V.
Wilhelm Brinmann, Lünern.
Ludwig Rühl, Ritzendortmund.
Otto Vergasol, Bochum VIII.
Johann Morl, Bottendorf.
Josef Anders, Kamen II.
Karl Legtmeyer, Kamen II.
Hermann Müller, Wierobe.
Hofl Birke, Ratzp.
Hermann Stenzel, Weidstein.
Gustav Scholz, Weidstein.
Viktor Orsh, Zawodzie.
Zinobor Gacneff, Myslowitz.
Eugenor Nauhoff, Langendreer I.
Ernst Frank, Stalberg.
Max Richter, Niederwülfrath.
Geint. Herlinghaus, Langendreer I.
Willy Sumde, Langendreer I.
Rudolf Wolf, Langendreer.
Ernst Scheibner, Oberwülfrath.
Max Winter, Ludenau.
Georg von Bruch, Schönebeck.
Karl Raumann, Niederhafflau.
Wilhelm Gennies, Vierswalde.
Wilhelm Dreves, Dinslaken.
Robert Kötner, Niederplant.
Wilhelm Frei, Mierbach.
Hermann Lehmann, Dattela.
Hermann Dahme, Stoppenberg.
Johann Graf, Stoppenberg.
Franz König, Ragna.
Wilhelm Knode, Barsinghausen.
Georg Walter, Polshausen.
August Buch, Ratzp.
Rudolf Haase, Mengede.
Emil Rippert, Trebnitz.
Ernst Kellermann, Trebnitz.
Reinhold Choina, Groß-Kölzig.
Albin Mathe, Weidstein.
Er. Ernst Kiennigwerth, Sartau.

Karl Huboff, Stoppenberg.
Paul Grüneberger, Bielea.
Otto Ludwig, Schottenberg I.
Karl Greve, Dimpfen II.
Gustav Peter, Götzebrun.
Paul Klesse, Götzebrun.
Meich. Scitkamp, Gessenkirchen VI.
Friedrich Kasten, Lindenhorst.
Wilhelm Küster, Deininghausen.
Josef Staniczek, Domb.
August Koppel, Domb.
Albin Schollenger, Teudern.
Arno Rahn, Teudern.
Richard Weidner, Teudern.
Ernst Graf, Teudern.
Franz Kulkowski, Schonnebeck II.
Hofl Engel, Neunkirchen.
Anton Dehl, Neurube.
Wilhelm Gatz, Neurube.
Edwald Menzel, Neurube.
Paul Palfisch, Neurube.
Franz Naufe, Vergeborbeck.
Heinrich Aborf, Vergeborbeck.
Herm. Kämpfer, Heddinghausen.
Max Meier, Oberhondorf.
Max Naußner, Wittau.
Paul Neul, Schmidtshorst.
Edmund Baumann, Reinsdorf.
Arno Bachmann, Reinsdorf.
Emil Förster, Reinsdorf.
Heinrich Mühe, Sartau.
Hermann Gierde, Vierswalde.
Gustav Schönn, Dortmund II.
Ernst Buchholz, Dortmund.
Heinrich Weber, Götzebrun.
Franz Blodwig, Frambauer I.
Friedrich Krawitz, Leithe.
Johann Rammich, Freisdorf.
Josef Dajnska, Zaborze B.

Verichtigung:
In Nr. 45 muß es heißen:
Albin Bachmann-Niederplant.

Wir werden das Andenken der Verstorbenen in Ehren halten!